



ILONA  
ANDREWS

Stadt der Finsternis

FLUCH DER  
MAGIE

LYX

digital

von der japanischen Schule abgeholt, um ihn zu einer Familienzusammenkunft zu bringen, und er hatte gesehen, wie er nach der Pause auf dem Schoß seines Freundes saß. Ich musste ihm erklären, dass es dafür kulturelle Gründe gab, die nicht auf die Sexualität seines Cousins schließen ließen, aber aus Sicht des Südstaatenjungen ergab das keinen Sinn. Er glaubte mir auch nicht so recht und sagte, falls jemand seinen Cousin schikanieren sollte, würde er ihm die Beine brechen.

Die Magie klammerte sich tendenziell an Nationalitäten und Regionen. Die Menschen erzeugten Magie, die durch ihren Aberglauben oder Glauben heraufbeschworen wurde. Wenn genügend Leute an die Existenz eines bestimmten Wesens glaubten oder, noch schlimmer, sich davor schützen wollten, war es die Magie selbst, die es schließlich zum Leben erweckte. In einer von Iren dicht besiedelten Gegend gab es *Banshees*, Todesfeen, bei vietnamesischen Siedlern wurden die Straßen früher oder später von *Ma-dói*, den Hungergeistern, heimgesucht. Und in einer japanischen Gemeinde erschienen *Yokai*, dämonenhafte Wesen.

Die Ablagerungen auf Rogers Haut beschäftigten mich. Entweder war die oberste Schicht seiner Haut zu Staub zerfallen, oder er war absichtlich eingepudert worden. Mir fiel kein Wesen ein, das dazu in der Lage war.

Von den vier Personen im Büro würde August am ehesten mit der japanischen Mythologie in Kontakt kommen. Wir mussten seine Schritte zurückverfolgen.

Ich blätterte weiter. Die Einträge wurden kürzer und unregelmäßiger. Am Samstag sahen einige unvollendet aus, als hätte der Schreiber mitten im Satz aufgehört. Am Sonntag gab es gar keine Einträge. Aber da hätten welche stehen sollen. Am Montag gab es einen einzigen Eintrag in Michelles sauberer Handschrift. Er lautete: *Ich schaffe es nicht, wach zu bleiben. Helft. m.*

Oh je. Oh je, oh je, oh je!

»Wir müssen uns Augusts Wohnung ansehen. Wir müssen herausfinden, warum er am Donnerstag nicht da war.« Ich blickte auf.

Jim lehnte schlafend am Auto.

»Jim!«

Keine Reaktion. Ich packte ihn und rüttelte ihn an der Schulter. »Wach auf! Wach auf!« Er glitt zu Boden, immer noch schlafend. Ich schlug ihm ins Gesicht. Er rührte sich nicht.

Ich riss Pookis Tür auf, öffnete den Tank, holte den Reservekanister mit Zauberwasser hervor und goss es ihm ins Gesicht.

Das Wasser lief. Komm schon, komm schon ...

Jim hustete und schüttelte sich.

Ich ließ den Kanister fallen und packte ihn an den Schultern. »Wach auf!«

Dunkle Augen sahen mich an. »Ich bin wach.«

»Schlaf nicht wieder ein! Schlaf nicht ein, hörst du?«

Er knurrte und stieß sich vom Boden hoch. »Mir geht's gut.«

Nein, es ging ihm nicht gut. Wir hatten ein Problem. Wir hatten ein riesengroßes Problem. Ich ging auf und ab. Ich hatte so starkes Herzklopfen, dass ich dachte, ich würde gleich explodieren. Etwas stimmte nicht mit meinem Jim, und wenn ich es jetzt nicht richten konnte, würde er wie Roger als ausgetrockneter Kadaver voller böser Magie enden.

»Beruhige dich«, sagte Jim.

»Ich bin ruhig! Steig in den Wagen!« Notfälle verlangten nach verzweifelten Maßnahmen.

Er stieg ein. Ich sprang auf den Fahrersitz, erweckte den Motor durch meinen Singsang zum Leben und passte wie ein Schießhund auf Jim auf. Er blieb wach. Ich löste die Handbremse und fuhr vom Parkplatz. »Dreh das Fenster runter«, schrie ich über das Dröhnen des Motors. »Du brauchst Wind im Gesicht.«

»Wohin fahren wir?«, brüllte er zurück.

»Zu meiner Mutter!«

\*

Meine Mutter lebte in einer kleinen Siedlung von Apartmenthäusern in Riverdale. Durch die zerfallende Stadt war es eine über einstündige Fahrt, und während der ganzen Zeit beobachtete ich Jim aus dem Augenwinkel. Ein paar Mal knuffte ich ihn gegen den Arm, damit er wach blieb. Nach dem achten Mal sagte er mir, ich sollte damit aufhören.

Ich manövrierte uns die ziemlich schmale Straße hinunter in die hufeisenförmige Siedlung aus zweistöckigen Reihenhäusern und parkte vor dem Haus meiner Mutter. Das blassblaue Licht ihrer Feenlampe sickerte durch das Fenster. Ich stieg aus. Jim wartete bereits an der Tür und begutachtete die Häuser.

»Warum sind diese drei Gebäude nach links ausgerichtet?«

»Weil das eine indonesische Gemeinde aus hauptsächlich älteren Leuten ist, die Magie praktizieren. Die sind abergläubischer als die meisten anderen. Ein nach Norden ausgerichtetes Haus zu bauen bringt Unglück. Manche glauben, es würde einen arm machen. Die untere Straße war bereits angelegt, als die Leute herzogen, darum wollten diese drei Familien ihre Häuser lieber nach Osten ausrichten.«

»Aha.«

»Es bringt Unglück, ein Haus zu bauen, das auf ein Feld geht, es bringt Unglück, wenn die Küche zur Wohnungstür ausgerichtet ist, und es bringt Unglück, wenn man einen Zaun baut, der höher als ein Meter achtzig ist. So ist es nun mal, Jim. Nimm es, wie es ist.«

»Euer Zaun ist höher als ein Meter achtzig.«

Ich drehte mich im Gehen zu ihm um. »Ich habe nicht gesagt, dass ich daran glaube. Aber meiner Mutter ist es wichtig.«

Wir gingen auf die Tür zu. Die vertrauten Aromen lullten mich ein: Reis, Zwiebeln, rote Pfefferschoten, Kümmel, Koriander. Mama kochte *Nasi Goreng*, gebratener Reis. Ich war zu Hause.

Hilfe!

Jim schnupperte. »Es ist nach ein Uhr. Kocht deine Mutter immer nach Mitternacht?«

»Nein, das tut sie nur für mich. Sie hat gespürt, dass wir kommen.«

Ich hob die Hand, um anzuklopfen. Doch bevor meine Fingerknöchel das Holz berührten, schwang die Tür auch schon auf und meine Mutter umarmte mich innig. Wenn man sie ansah, konnte man erkennen, wie ich in ungefähr dreißig Jahren aussehen würde: klein, dünn, dunkel und wendig.

»Warum bist du so schmutzig?« Meine Mutter zog Spinnenfäden aus meinem Haar. »Was ist passiert? Komm rein. Wer ist dieser Mann?«

Jetzt ging's los. Ich atmete tief ein und trat in das Haus. »Das ist Jim.«

Jim kam herein.

Meine Mutter schloss die Tür und beäugte ihn. »Er ist dunkel. Sehr, sehr dunkel.«

Jim grinste, zeigte einen kleinen Teil seiner Zähne.

Ich hätte mich ohrfeigen können. »Mutter!«

»Was machen Sie?« Sie beugte sich zu Jim vor. Ihr Akzent wurde stärker. »Haben Sie Geld?«

»Er ist mein Alpha. Er ist der Chef des gesamten Katzen-Clans. Sehr wichtig.«

Die Augen meiner Mutter leuchteten auf. Oh, nein.

Sie beugte sich hinüber und tätschelte Jim die Hand. »Wie nett. Meine Tochter ist so klug. Immer respektvoll und gute Manieren. Sie macht nie Ärger und tut, was man ihr sagt.«

»Was Sie nicht sagen«, murmelte Jim.

»Gibt nicht viel Geld aus. Zwei Dokortitel. Eine kleine Augenschwäche, aber das hat sie von der väterlichen Seite der Familie. Sehr seltene magische Kräfte, eine weiße Tigerin. Eine in sieben Generationen. Etwas ganz Besonderes. Sie kann einen mit einer Berührung vom bösen Blick heilen. Und wenn Ihr Haus verflucht ist, kann sie es für Sie reinigen. Alle respektieren meine Tochter. All unsere Leute kennen sie.«

Jim nickte ihr mit ernstem Blick zu. Mir drehte sich der Magen um. Ich musste mich fast übergeben. »Mutter ...«

Sie nickte Jim zu, als wollte sie ihm ein großes Geheimnis offenbaren. »Und sie ist auch eine gute Köchin.«

Jim beugte sich ein wenig zu ihr vor und machte ein todernstes Gesicht. »Davon bin ich

überzeugt.«

Meine Mutter lächelte, als hätte er ihr einen Diamanten geschenkt. »Sie ist die beste Partie. Von allen Mädchen ist meines das Beste.«

Aaaaa! »Mutter! Es geht ihm nicht gut. Er ist an einem Zauber erkrankt.«

Meine Mutter stellte sich auf die Zehenspitzen und musterte Jims Augen. Eine kleine Ewigkeit lang standen sie sich Auge in Auge gegenüber, meine kleine Mutter und der große muskulöse Jim, und dann wechselte sie ins Indonesische.

»Lass ihn gehen.«

»Nein.« Ich schüttelte den Kopf.

»Er ist stark. Sehr gut im Körper. Aber du musst einen anderen finden.«

»Ich will keinen anderen! Ich will ihn.«

»Er stirbt.«

»Ich muss ihn retten. Bitte, hilf mir. Bitte.«

Meine Mutter biss sich auf die Lippe und zeigte auf einen Stuhl. »Hinsetzen.«

Jim setzte sich. Sie beugte sich über ihn, zog mit den Fingern sein rechtes Augenlid hoch, untersuchte die Iris. »Etwas nagt an seiner Seele.«

»Das hatte ich mir gedacht. Aber ich kann es nicht sehen.«

Mutter seufzte. »Ich kann es auch nicht sehen. So lange wir es nicht sehen, können wir nichts dagegen tun. Wir brauchen Keong Emas.«

Die Goldene Schnecke. Mein Herz setzte für einen Schlag aus. Meine Beine gaben nach, und ich landete auf dem Sofa. Der einzige Ort, wo wir eine goldene Schnecke bekommen konnten, war Underground Atlanta, ein früheres Geschäftsviertel in Five Points, wo vor der Wende die großen Gebäude gestanden hatten. Der Underground wurde Mitte des neunzehnten Jahrhunderts als großes Eisenbahndepot mit Läden, Banken und sogar Saloons angelegt, aber dann musste die Stadt für den Autoverkehr Viadukte über die Bahngleise bauen. Die Viadukte wuchsen zusammen, bis ein großer Teil der Gleise, der Läden und das Depot unter der Erde lagen. Vor der Wende gab es dort viele kleine Bars und Läden. Als die Magie zuschlug, flüchteten die Ladeninhaber, dafür hielt der Schwarzmarkt Einzug. Die von der Mafia unterstützten Händler hatten tiefe Tunnel gegraben, die von ihren Läden direkt zum zerstörten Five Points und zur Unicorn Lane führten, wo die Magie wütete und kein vernünftiger Polizist sie verfolgen würde. Der Underground war jetzt ein Ort, wo man alles kaufen konnte – wenn man verzweifelt genug war.

»Gibt es keinen anderen Ausweg?«

Meine Mutter schüttelte den Kopf. »Kommt überhaupt nicht infrage. Du darfst nicht in den Underground gehen.«

Ich atmete aus und blinzelte. »Es bleibt uns nichts anderes übrig.«

Meine Mutter machte eine kurze schneidende Bewegung mit der Hand. »Nein!«

»Doch. Wir müssen die Schnecke kaufen.«

Meine Mutter richtete sich zu ihrer vollen Größe auf. Ich stand auf und tat dasselbe.

»Nein, und dabei bleibt es.«

»Du kannst mich nicht daran hindern.«

»Ich bin deine Mutter!«

Jim öffnete den Mund. »Mengapa?«

Oh, Götter!

Er sprach Indonesisch.

Meine Mutter machte große Augen und sah einen Moment lang wie eine wütende Katze aus. »Er spricht Indonesisch!«

»Ich weiß!«

»Warum hast du mir nicht gesagt, dass er Indonesisch spricht? So was muss ich doch wissen!«

Ich wedelte mit den Armen. »Ich wusste es nicht!«

»Was soll das heißen, du wusstest es nicht? Eben hast du gesagt, du hättest es gewusst.«

»Ich meinte, ich wusste es nicht, aber als ich es gemerkt habe, sagte ich ›Ich weiß!‹, weil ich überrascht war.«

»Meine Damen!«, bellte Jim und stand auf.

Wir sahen ihn beide an.

»Ihr redet dermaßen schnell, dass ich gar nichts verstehe«, sagte er. »Warum muss Dali in den Underground gehen?«

»Erkläre du es ihm«, sagte meine Mutter. »Ich mache einen Tee.« Sie ging in die Küche.

Ich zeigte zum Stuhl. »Setz dich.«

Er setzte sich wieder und senkte die Stimme. »Wo ist der Akzent deiner Mutter plötzlich hin?«

»Das haben wir längst hinter uns«, flüsterte ich. »Die kleine asiatische Lady ist nur Show. Sie hat in Princeton ihren Masters in Chemie gemacht.«

Jim blinzelte.

»Was glaubst du, woher ich meine Intelligenz habe?«

Jim schüttelte den Kopf. »Erkläre mir das mit dem Underground.«

Ich seufzte. »Wie viel hast du verstanden? Und seit wann sprichst du Indonesisch?«

»Ich habe verstanden, dass irgendwas echt übel ist ... und es schien mir eine interessante Sprache zu sein.«

»Eine interessante Sprache? Wirklich? Das heißt, du bist eines Tages aufgestanden und